

Plädoyer für den Sonntag

Der Sonntag ist in Gefahr. Mußte er noch 1961 vor der gleitenden Arbeitswoche in der Industrie geschützt werden, so muß er heute dem Sog einer totalen Freizeit entrissen werden. Damals ging es – vor allem von der Stahlindustrie her – um „die Sonntagsruhe der Öfen“. In einem Memorandum zur Sache stand in der Tat die Frage: „Will man wirklich den Grundsatz, daß Sonntagsruhe nicht nur den Arbeitern, sondern auch den Öfen gewährt werden muß, zur Grundlage der künftigen allgemeinen Gesetzgebung über die Sonntagsruhe machen?“ Heute dagegen, im Horizont einer säkularisierten Freizeitgesellschaft, lauten die Fragen anders: Ist der Mensch am Sonntag so hektisch unterwegs, daß er keine innere Ruhe mehr findet? Hat er den Lebenssinn so vom Religiösen abgetrennt, daß er ihn zuerst im Erlebnis der Befreiung von Zwängen, in der Bewunderung der Natur, im heiteren Zusammenspiel mit anderen Menschen entdeckt? Machen die Arbeitswelt und die Alltagskultur so depressiv, daß für die einen der Sonntag zum Raum des extremen Lebensexperiments, zur alternativen Super-Fete, für die anderen wiederum zu einem leicht geschönten Alltag wird, der nichts anderes ist als die Fortsetzung der Arbeit mit anderen Mitteln?

Die Säkularisierung, der Wertwandel, die Freizeitorientierung, die Tendenz zur Privatisierung aller Lebensbereiche – dies alles trifft am Sonntag, verhängnisvoll für seine Existenz wie für seine Gestaltung, aufeinander. Nicht daß nun die christlich-kirchliche Ordnung und eine modern-modische Lebensweise heftig zusammenprallten. Im Gegenteil: Der Sonntag kommt sanft und lautlos abhanden. Wen wunderte es schon, daß er vor Jahren ohne Protest vom ersten Platz in der Woche auf den letzten gesetzt wurde! In der Krise des Sonntags äußert sich am unerwarteten Ort die Krise des modernen Menschen.

Ein Plädoyer für den Sonntag hat einen doppelten Adressaten: einmal die Kirchen, zum anderen den Menschen in der modernen Gesellschaft.

Die Kirchen haben unter dem Titel „Den Sonntag feiern“ im Advent 1984 ein „Gemeinsames Wort“ herausgebracht. Sie sollten auch weiterhin davon ausgehen, daß der christliche Sonntag mit dem Gottesdienst, mit der Feier der Eucharistie, steht und fällt. „Nach apostolischer Überlieferung gehören Herrentag und Herrenmahl zusammen.“ Als Kaiser Konstantin im Jahr 321 erstmals die Sonntagsruhe für sein Reich anordnete, änderte er die Lebenspraxis der Christen; denn sie hatten bisher nur die Arbeit unterbrochen, um am Sonntag Eucharistie zu feiern. Fortan trat zu dem „Ruhens in“ noch das „Ruhens von“. Dieses aber war begründet in der Feier des Todes und der Auferstehung Jesu. Je mehr die christliche Gemeinde sich ihrer Sendung bewußt wird, um so mehr werden dann hoffentlich auch die

Gottesdienste jene Form finden, die viele Christen – jung und alt – Sonntag für Sonntag anspricht. Fragen nach Zeit, Ort und Gestaltung dürften nur sekundär sein, wenn es um einen solchen Grundvollzug des Christlichen geht: Das Heil wird gefeiert und darin die Befreiung von Schuld und Tod, vom Zwang der Arbeit und der Leistung.

Der moderne Mensch dagegen, der sich weithin der Praxis des Christlichen entfremdet hat, wird kaum seine sonntagsfeierferne Lebensweise ändern, wenn er Christen ihren Gottesdienst feiern sieht. Jene Dispositionen, die Verständnis für dieses Glaubenszeugnis eröffnen, sind ihm entfallen. Deshalb wird er seine Lebensweise grundsätzlicher bedenken müssen, wenn er den Sonntag als Sonntag feiern soll. Krisen werfen immer grundsätzliche Probleme auf.

Das Stichwort zu einer solchen Reform gibt Hilde Domin, wenn sie schreibt: „Denn wir essen das Brot, aber wir leben vom Glanz.“ Eine solche Devise ist nur für den verständlich und akzeptabel, der einen Lebenssinn jenseits materieller Werte und funktionaler Betrachtungsweisen erkennt. Glanz meint die Faszination einer Wahrheit in Sinn und Ordnung; Glanz bricht auf in Schauer wie in Muße. Hat ein Mensch sich für eine solche tiefere Sicht seines Lebens entschieden, wird er wie von selbst eine Form suchen, in der er sich dieses Glanzes versichert; wird er nach einem Rhythmus verlangen, in dem er sich immer wieder dem Glanz aussetzt; wird er endlich eine Gemeinschaft fordern, mit der er im Kult dieses Geheimnis seines Lebens feiert.

Der neue Zugang zum Fest, der bei einer Rückkehr zum Sonntag unterstellt wird, kann nur dort gelingen, wo die platte Tatsächlichkeit im Geheimnis überwunden, die Vereinsamung in die Gemeinschaft zurückgebracht, die Beliebigkeit einer Deutung durch die bleibende Wahrheit eines Glaubens aufgehoben wird. Die Anstrengung jedes Festes kann zu einer Einübung in den Sonntag werden, wenn und insofern es nach einem Absoluten ruft, dessen es nicht habhaft wurde. Würde in einer solchen Situation der christliche Glaube die Grenzerfahrung deuten, wäre nicht wenig für die Kultur des Sonntags zurückgewonnen.

Die Frage nach dem Sonntag führt also auch den modernen Menschen in den Alltag zurück. Wenn dieser Alltag mehr sein soll als ein Raum geschickter Funktionäre, wird er in der Perspektive von Sinn und Geschichte stehen müssen. Der Sonntag wäre dann das existentielle Angebot einer Deutung: im Ritus, in der Erfahrung einer feiernden Gemeinde, in einer Lebenskunst von Muße. Auch hier wären die Kirchen durch die Frage herausgefordert, ob sie in ansprechenden Riten und Predigten, in lebendigen Gemeinden und lebenskundigen Christen jene Einladung an den modernen Menschen sind, sich trotz der Skepsis den Institutionen gegenüber wieder auf die Feier des Sonntags einzulassen. Der Sonntag, christlich gefeiert, wäre dann Ursprung neuartiger Selbstverwirklichung – und dies für viele Sinntage.

Roman Bleistein SJ